

Sonntag Estomihi, 2. März 2025, in St. Marien

Predigt über Lukas 10, 38-42, Regionalbischof Friedrich Selter

38Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. 39Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! 41Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. 42Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Liebe Gemeinde,

in dieser Episode von Maria, Marta und Jesus wird Nachfolge nicht verstanden als Weg der Entbehrung, sondern als Möglichkeit, Abhängigkeiten zu verlassen und Freiheit zu gewinnen.

Im Kino läuft gerade der Film „Heldin“ an. Der Film begleitet eine Pflegerin bei ihrem Dienst im Krankenhaus. Es ist wirklich krass, was sie in ihrer 8-Stunden-Schicht alles leistet. Sie wäscht eine alte Dame und tröstet ein krankes Kind, hat sogar einen Lutscher für die Geschwister dabei, eilt von Zimmer zu Zimmer, hält einem Sterbenden die Hand und lässt sich von einem ungedulden Patienten anschreien, weil er zu lange auf seinen Tee gewartet hat – und kann ihn verstehen, weil eine schwere Erkrankung ihn gerade mitten aus einem aktiven Leben reißt – beruhigt mit einfühlsamen Worten eine demente Patientin, zieht unzählige Spritzen auf und wechselt Infusionsbeutel. Fast bin ich schon beim Aufzählen dessen erschöpft, was ich nur im Trailer gesehen habe.

„Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber tut not. Maria aber hat das gute Teil erwählt.“

Maria hat sich zu Jesus gesetzt. Sie hört ihm zu. Seine Worte eröffnen ihr eine geheilte Welt, lassen ihr Hoffnungsbilder lebendig werden. Das tut ihr gut, gerade in den schweren Zeiten, in denen die Römer eine Willkürherrschaft führen, und das Recht des Stärkeren durchsetzen. Jesus schlägt andere Töne an. Seine Tonalität ist sanft und zugleich kraftvoll.

Ist das eine Absage an den Dienst, den Marta an ihrem Nächsten tut, an ihrem Gast? Stellt das auch die Heldin im Film infrage, den Dienst, den sie an ihren Patienten tut?

Jesus besucht Maria und Marta in Betanien. Wir kennen diesen Ortsnamen vermutlich, weil manche Krankenhäuser ebenfalls diesen Namen tragen. Denn dort hat Jesus Kranke geheilt. Der Evangelist Johannes erzählt, dass Jesus sogar den Bruder von Maria und Marta, wieder zu neuem Leben auferweckt hat. Es heißt da: (Johannes 11:1) „Es lag aber einer krank, Lazarus aus Bethanien, dem Dorf Marias und ihrer Schwester Marta.“

Bethanien ist der Ort, an dem Jesus zeigt, wie es einmal sein wird, wenn Gott alles in allem ist. Da werden Blinde sehen und Lahme gehen und Arme hören gute Nachricht. Und alle machen die Erfahrung: Hoffnung ist nicht umsonst. Hoffnung lohnt sich.

In Bethanien arbeitet die eine und die andere feiert Gottesdienst. Alles zu seiner Zeit. Und Marta ist überzeugt davon, dass jetzt die Zeit ist, zu arbeiten. „Warum muss ich alles allein machen? Sag doch meiner Schwester, dass sie mir helfen soll.“ Muße ist Luxus. Gottesdienst feiern zu dürfen ein Privileg.

Damals war das Männern vorbehalten. Im Tempel dienen, theologische Debatten führen: Männersache. Jesus nachzufolgen bedeutet, sich aus solchen Abhängigkeiten zu lösen und Freiheit zu gewinnen. Maria nimmt es sich heraus, die Arbeit ruhen zu lassen, weil sie jetzt zu Jesus in Beziehung treten kann. Er ist jetzt und hier zu finden als ihr Gast. Jesus denkt gar nicht daran, der Bitte ihrer Schwester Marta zu folgen. Maria hat das gute Teil erwählt. Was Maria jetzt gerade tut, ist gut.

Und das, was Marta tut, etwa nicht? Klingt die Stimme Jesu genervt, wie er jetzt sagt: „Marta, Marta. Du hast viel Sorge und Mühe?“ Oder ist seine Tonalität sanfter, aufweckender: „Marta“, und noch einmal, „Marta, hör mal!“

Denn was Marta tut, ist auch gut, genauso gut. Sie hat Jesus gastlich aufgenommen. Und sie gibt sich Mühe, ihm zu dienen. Im griechischen Urtext steht **διακονίαν**. Mit diesem Begriff ist der Dienst gemeint, der in der frühen Gemeinde (Apg 6) den Diakonen zugeschrieben ist, nämlich zu Tische zu dienen, im Sinne von: Dafür sorgen, dass alle genug haben an Speis und Trank und sonstiger Unterstützung. Wir können vielleicht sagen: Marta wird hier als Diakonin vorgestellt. Und das können wir ganz sicher sagen: Nichts liegt Jesus ferner, als diesen diakonischen Dienst abzuwerten.

Aber vielleicht liegt bei Marta ein Problem vor, das auch in unseren Tagen verbreitet ist: Sie kann keine Ruhe finden, vielleicht auch keine Ruhe ertragen. Sie muss immerzu tätig sein. Sonst hat sie vielleicht ein schlechtes Gewissen, fühlt sich nutzlos. Und sieht zugleich nur noch sich selbst und ihre Situation.

Selten geworden sind Muße oder gar Langeweile. Ich finde das immer noch auffällig, wenn z.B. an einer Bushaltestelle alle auf ihr Smartphone schauen und gar nicht wahrnehmen können, wer da noch so steht. Und ich erwische mich selber manchmal dabei, dass ich erst mal mein Smartphone checke, wenn mal gerade nichts passiert. Dabei wäre es so wichtig, aus der Ruhe neue Energie und aus der Langeweile neue Ideen zu schöpfen. Manchen geht es auch so, dass sie Ruhe gar nicht mehr ertragen können, weil sie sich dann nutzlos und die Zeit als verplempert empfinden. Und manchmal bleibt am Ende kaum mehr übrig als Überlastungsstolz.

Mag sein, dass Jesus bei Marta den Verdacht hat, dass sie in eine solche Spirale immer schnellerer und intensiverer Aktivität geraten ist. Dann hat er guten Grund, sich um sie zu sorgen.

Der Soziologe Hartmut Roser konstatiert: *„So trägt Beschleunigung und Dynamisierung – sei es im technischen Bereich, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft etc. – ja prinzipiell ein großes Versprechen in sich; nämlich das Versprechen, dass die Welt unter dem Eindruck von Innovation und Optimierung eine bessere wird. Dieses Versprechen hat bis ins 20. Jahrhundert hinein gegolten. Der Umschlagpunkt ist nun erreicht, wo wir sehen, dass diese Beschleunigung und Optimierung nicht mehr dazu da ist, damit Dinge besser werden, sondern wo der Sinn der Steigerung nurmehr darin liegt, den Status quo zu erhalten. Steigerung zum Zweck des Systemerhalts.“* Und dafür hat er den Begriff des *„rasenden Stillstandes“* geprägt. Wir könnten viele Beispiele dafür finden, dass mit immer größerem Aufwand kein wirklicher Fortschritt erreicht wird. Aber was ist es, was Menschen antreibt? Was macht sie so rast und ruhelos? Hartmut Roser vermutet: *„Ja, ich glaube in der Tat, dass es eine der großen Ängste unserer Zeit ist, dass uns die Welt verstummt; dass es uns nicht mehr gelingt, einen Resonanzdraht zur Welt aufzuspannen; dass uns Menschen fremd werden und wir die Eigenschaft verlieren, intensiv das Leben zu spüren; dass wir immer stärkere Kicks brauchen, damit uns überhaupt noch etwas erreicht. Der Radikalzustand dieser Art Entfremdung heißt Burnout – das Verstummen aller Resonanzachsen. Diese Sorge treibt viele Menschen heute um.“*

Steht Maria prototypisch für die Aussteigerinnen und Aussteiger, die in so etwas, wie „Entschleunigung“, die Lösung sehen? So, wie ich Hartmut Roser verstehe, sieht er das nicht als Lösung an. Vielmehr würde es darum gehen, Sinn und Ziel unseres Handelns wieder in den Blick zu bekommen. Wenn zum Beispiel in der Pflege die Möglichkeiten der digitalen Datenverarbeitung nicht dazu genutzt werden, Verwaltung zu vereinfachen, sondern dazu, Dokumentationsaufgaben immer umfangreicher zu gestalten und damit den Verwaltungsaufwand zu erhöhen, dann ist der Komplexitätszuwachs zum Selbstzweck geworden.

Sinnhaftes Leben und Handeln ist dann möglich, wenn wir in Beziehung treten zu den Menschen und auch zu den Dingen. Wenn wir Resonanz suchen. Wenn wir die Wirksamkeit unseres Handelns zum Maßstab machen. Maria ist eine, die in Beziehung tritt. Im Gespräch mit Jesus sucht sie Inspiration, Geist und Sinn. Die Theologin Dorothee Sölle entfaltet einen ähnlichen Gedanken Mitte der achtziger Jahre in ihrem Buch *„Lieben und Arbeiten“*. Auch ihr geht es darum, dass wir uns als „Menschen in Beziehung“ erfahren. In Beziehung zu den Aufgaben, die uns gestellt sind und den Menschen, die uns umgeben. Getragen von der Hoffnung, dass Wandel und Befreiung möglich ist. Und viel früher, bereits im 6. Jahrhundert, verfasste Benedikt von Nursia die Regel, die zum Motto des Benediktinerordens wurde: *„Ora et labora.“* „Bete und arbeite.“ Damit beschrieb er das Lebensideal der Ausgewogenheit und Harmonie. Harmonie hat mit Wohlklang und Resonanz zutun. So hängt alles zusammen. Spiritualität bedeutet, Kontemplation und Aktion aufeinander zu beziehen. Und wenn wir nochmal tausend Jahre zurückschauen, dann lesen wir beim Propheten Jesaja sinnenfällig: *„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass*

sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Was wäre Maria ohne Marta? Und was wäre Marta ohne Maria? Ohne den Dienst, den Marta verkörpert, ohne den Dienst am Nächsten bleibt die Nachfolge Christi wirkungslos. Und ohne die Beziehung zu Jesus, ohne das Hören auf sein Wort, droht dem Dienst am Nächsten die Kraftquelle zu versiegen. Denn aus Jesu Zuspruch erwächst die Freiheit zum Dienst.

Den Film „Heldin“ möchte ich mir im Kino anschauen. Schon allein, weil unsere älteste Tochter auch Krankenschwester ist und ich auf diese Weise vielleicht etwas mehr von ihrer Arbeitswelt verstehen lerne. Ich bin aber auch gespannt darauf, wo dieser viel gelobte Film Kraftquellen aufzeigt, aus denen die „Heldin“ schöpfen kann. Werden sie im Arbeitsalltag zu finden sein, kann sie diese Kraft vielleicht doch aus ihrem eigenen Tun schöpfen, oder wird der Film auch noch in andere Welten schwenken. Vielleicht ist auch gerade das ihr Geheimnis, dass sie bei allem Stress doch letztlich in Beziehung zu den Patientinnen und Patienten ist, bei denen sie Resonanz erfährt: Ein Lächeln, ein Dankeschön, eine Verbundenheit. Und dass gerade aus dieser Resonanz eine Stärke hervorgeht, die sie die Arbeit nicht mehr als Zwang erleben lässt, sondern als etwas, was sie aus innerer Freiheit tun kann und sie gleichzeitig Freiheit erfahren lässt.

Für diese Freiheit stehen jedenfalls Maria und Marta. Sie lassen die Konkurrenz zwischen Kontemplation und Aktion hinter sich und werden ein Herz und eine Seele. Denn beides ist Gottesdienst, jeweils zu seiner Zeit. Beide haben Gottes Segen und können aus der Freiheit der Kinder Gottes miteinander ein Segen sein.

Amen.